

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Johann Wolfgang von GOETHE

Rezeption

Deutschland <DDR>

18-2 *Der gereimte Genosse* : Goethe in der SBZ/DDR / Andreas Heyer. - Baden-Baden : Tectum-Verlag, 2017. - 483 S. : Ill. ; 21 cm. - ISBN 978-3-8288-3992-2 : EUR 34.95
[#5723]

„Jedes Goethe-Bild ist aus den gesellschaftlichen Strömungen und Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart heraus gewachsen“ (S. 160). Mit dieser Feststellung kennzeichnet Georg Lukács Ende August 1949 die sozialgeschichtliche Bedingtheit einer jeden Goethe-Deutung. Daß sich dies insbesondere an den ideologisch gefärbten Goethe-Interpretationen zeigen läßt, die zunächst in der SBZ und später in der DDR formuliert und publik gemacht werden, veranschaulicht Andreas Heyer in seiner vorliegenden, materialreichen Studie.¹ Im Vordergrund seiner Untersuchung stehen die marxistischen Goethe-Bilder von Georg Lukács, Ernst Bloch, Wolfgang Harich und Hans Mayer, deren Positionen im Kontext der jeweiligen kulturpolitischen Entwicklungen vorgestellt und analysiert werden.

Wie Heyer selbst schreibt, „zerfällt“ (S. 8) seine Darstellung in drei Teile. Im ersten und umfangreichsten Teil, der mit *Das Erbe* überschrieben ist, wird ausgeführt, welche Goethe-Deutungen anhand welcher Goethe-Werke die genannten Philosophen und Literaturkritiker in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren etablieren. Demgegenüber enthält der zweite Teil, der die Überschrift *Umbrüche* trägt, vier *Zwischenstücke*, in denen nur noch am Rande von Goethe, dafür aber um so mehr von der Schiller-Feier des Jahres 1955, von Harichs Heine-Bild, von den Auswirkungen des ungarischen Volksaufstands und von der Beziehung zwischen Harich und Mayer (S. 199) die Rede ist. Im dritten Teil geht es schließlich um *Nachklänge*, d.h. um die ästhetischen Positionen, die Bloch, Lukács, Mayer und Harich in ihrer jeweiligen Spätphase beziehen.²

¹ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1136623639/04>

² Im dritten Teil werden folglich auch die Schriften behandelt, die Bloch und Mayer nicht mehr in der DDR, sondern im ‚westdeutschen Ausland‘ verfaßt haben. Daher ist in dieser Hinsicht der Untertitel nicht mehr zutreffend.

Die kenntnisreichen Analysen, die Heyer im ersten Teil seiner Arbeit anstellt, verdeutlichen zunächst, daß es bei der Einschätzung Goethes wiederholt darum geht, seinen **Faust** mit Hegels **Phänomenologie des Geistes** zusammenzuführen. Während Lukács bereits in seinen **Faust-Studien** dafür votiert, daß beide Werke „als die größten künstlerischen und gedanklichen Leistungen der klassischen Periode in Deutschland zusammen[gehören]“ (S. 36), hebt er in seiner Schrift **Unser Goethe** sogar die Ansätze zu einem dialektischen Geschichtsverständnis bei Goethe und Hegel hervor (S. 163). Wie Heyer ausführt, habe auch Bloch die Äquivalenz von Goethes **Faust** und Hegels **Phänomenologie** herausgestellt, „um ihr gemeinsames emanzipatorisches Ringen um die Zukunft“ (S. 110) offenzulegen. Ist diese Parallelisierung bei Bloch auch als ‚Inschutznahme‘ (S. 113) Hegels zu lesen, nutzt dagegen Mayer diese Analogiebildung, um Goethe auf Hegels Kosten aufzuwerten. Auch wenn Harich mit seiner Konzentration auf Goethes naturwissenschaftliche Schriften einen alternativen Weg zu beschreiten scheint, erläutert Heyer nicht zuletzt unter Rekurs auf Harichs Vorlesungsnotizen, daß Harich „am naturwissenschaftlichen Goethe das nach[wies], was Lukács und Bloch für den philosophischen und künstlerischen Goethe reklamierten“ (S. 133).

Der zweite Teil der Arbeit umfaßt, wie bereits skizziert, verschiedene *Zwischenstücke*, in denen zum einen kontextualisierend auf das Schiller- und Heine-Verständnis in der frühen DDR eingegangen wird. Zum anderen widmet sich Heyer spezifischen Entwicklungsphasen der genannten vier Goethe-Interpreten und schildert beispielsweise Mayers ausbleibendes öffentliches Engagement nach Harichs Inhaftierung.³ Im dritten Teil thematisiert Heyer, inwieweit sich die politische Situation nach dem Aufstand in Ungarn für die Intellektuellen verschärft: Während Lukács und Harich inhaftiert werden, kehren Bloch und Mayer nach einer Phase der öffentlichen Diskreditierung nicht mehr in die DDR zurück. Im Horizont dieser biografischen Entwicklungen veranschaulicht Heyer, wie diese Literaturkritiker und Philosophen in ihrem Spätwerk erneut auf das *Œuvre* Goethes rekurren. So prägt beispielsweise Mayer nicht nur das Bonmot: „Der Goetheanismus von Lukács ist größer als der von Goethe“ (S. 339), sondern findet auch zu einer emanzipierteren Haltung, indem er verstärkt den „Analyst und Gestalter“ (S. 379) Goethe in den Vordergrund rückt.

Doch so spannend die behandelten Debatten um die Etablierung verschiedener marxistischer Goethe-Bilder im einzelnen auch sind, so läßt sich nicht übersehen, daß Heyer mehrfach auf Nebendiskurse eingeht, die mit der eigentlichen Fragestellung nur noch vage verknüpft sind.⁴ Mitunter fällt ihm

³ „Mayer tat absolut nichts – für keinen der Angeklagten in den verschiedenen Prozessen“ (S. 314).

⁴ Exemplarisch mag das die Argumentationsbewegung im dritten Abschnitt verdeutlichen: Darin wird Thomas Manns Weimarer Goethe-Rede vom 1. August 1949 behandelt, von der aus Heyer auf Bechers Laudatio überleitet, die ihm den Anlaß bietet, ein längeres Zitat aus Manns Beitrag zur Becher-Festschrift einzuschalten, woraufhin völlig unvermittelt der Satz folgt: „Der Name Walter Janka wird uns noch mehrfach begegnen.“ (S. 62).

das selbst auf, wenn er etwa schreibt: „Schon wieder sind wir zu weit vorgeprescht – auf der Suche nach Interessantem, Anekdoten, Erzählenswertem“ (S. 273). Aber soll der Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit über die Goethe-Rezeption in der SBZ und DDR tatsächlich darin bestehen, Anekdoten mitzuteilen?⁵ Noch verwunderlicher ist es jedoch, mit welchen harschen Urteilen Heyer sowohl die behandelten Schriften als auch die Forschungsliteratur bedenkt, deren Qualität schon eingangs als „teilweise entsetzlich“ (S. 8) bezeichnet wird. Mit ähnlichem Gestus diskreditiert Heyer Johannes R. Bechers Goethe-Thesen als „teilweise hanebüchenen Unfug“ (S. 78). Auch wenn das sachlich zutreffen mag, bleibt es doch die Aufgabe des Literaturhistorikers, die Spezifik und Funktion solcher Verzeichnungen offenzulegen – und sie nicht retrospektiv zu verurteilen. An anderer Stelle trifft es die Schiller-Deutung Mayers, die nach Ansicht Heyers als „purer Unfug und Quatsch“ (S. 228) anzusehen sei. Dabei bezieht er sich unter anderem auf einen Satz Mayers, mit dem dieser wiederum auf Schillers Spielkonzept rekurriert: „Hier wurde das Philosophieren in einem zur Selbstdarstellung und zur geschichtlichen Therapie.“ (S. 228). Heyer versteht diesen Gedanken Mayers folgendermaßen: „Mit einer Philosophie, die mit den realen Ereignissen der Gegenwart nichts zu tun hatte, versuchte sich Schiller also selbst zu therapieren“ (S. 228). Diese eigenwillige Auslegung paßt jedoch weder zu Schillers Theorie noch zu Mayers Deutung, der ja ausdrücklich von einer „geschichtlichen Therapie“ und keineswegs von einer ‚Selbsttherapie‘ spricht. Daraus folgt wiederum, daß Mayers Interpretation zu Unrecht als „Unfug und Quatsch“ abgetan wird: Denn Schillers Modell der Ästhetischen Erziehung ist als ein Versöhnungskonzept angelegt, das durchaus als ‚therapeutische‘ Antwort auf die geschichtlichen Verwerfungen der Französischen Revolution gelesen werden kann.

Andreas Heyer hat eine quellengesättigte Arbeit über die Etablierung und Profilierung des marxistischen Goethe-Bildes in der SBZ/DDR vorgelegt. Stellenweise entsteht jedoch der Eindruck, als sei dieses Bild vorwiegend aus den Schriften von Lukács, Bloch, Harich und Mayer (sowie auch von Becher) erwachsen. Wünschenswert wäre es gewesen – wie es Heyer im fünften Abschnitt über das Zeitungswesen in der DDR exemplarisch getan hat –, die mediale Formierung des Goethe-Bildes genauer in den Blick zu nehmen (z.B. im Radio, in den Museen, in den Schulbüchern usw.). Das hätte jedoch bedeutet, einige Argumentationslinien stärker zu bündeln und auf manche Nebendiskurse zu verzichten. Daß der Verfasser mitunter zu scharfen Werturteilen neigt, mag der eine oder andere Leser vielleicht als ‚erfrischend‘ empfinden. Einer respektvollen wissenschaftlichen Diskussionskultur sind die bisweilen ausfälligen Bemerkungen nicht zuträglich.

Nikolas Immer

⁵ Während einzelne Anekdoten durchaus literaturgeschichtliche Zusammenhänge zu erhellen vermögen, läßt eine Passage gegen Ende des Buches den Leser eher ratlos zurück: „Es ist Zeit, von den vertrauten Freunden Georg Lukács und Wolfgang Harich, von Ernst Bloch, dem Magier der Utopie, von Hans Mayer, der vielleicht just in dem Moment dem Teufel oder einem Engel einen langen Monolog darüber hält, warum er in diesem Buch zu kurz gekommen ist“ (S. 438).

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8994>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8994>